

Der Mann, der Kinder zum Töten schickte

Internationaler Strafgerichtshof steht mit seinem ersten Fall, dem Prozess gegen den kongolesischen Guerillaführer Thomas Lubanga, vor der Bewährungsprobe

Von unserem Korrespondenten Detlef Drewes

Weitere Informationen

Senait Mehari: "Feuerherz". Droemer Knauer, 320 Seiten, ISBN 3-42677-835-1, 8,95 Euro
Margit R. Schmid, Alice Schmidt: "I killed people. Gespräche mit Kindersoldaten". Lamuv, 160 Seiten, ISBN 3-88977-599-3, 9,90 Euro
China Keitetsi, Sigrid Engeler: "Sie nahmen mir die Mutter und gaben mir ein Gewehr". Ullstein, 320 Seiten, ISBN 3-55007-556-1, 8,95 Euro

Die Anklageschrift ist erschütternd. Denn dieser Mann formte Killer. Die, die er dazu missbrauchte, waren Kinder. Zehn, zwölf Jahre alt, Jungen wie Mädchen, manchmal gerade stark genug, um eine Kalaschnikow zu halten. Sie töteten und wurden getötet. Sie verstanden nicht, warum er sie oft als erste in den Kampf schickte, noch vor seinen ausgebildeten Soldaten. Sie sollten nicht nur massakrieren, mit Machete und Gewehr. Sie sollten auch getötet werden.

Thomas Lubanga heißt der Mann, 45 Jahre alt, Kongoleser. Juristisch gilt er als unschuldig - noch. Darauf legte der Vorsitzende Richter Claude Jorda viel Wert, als vor wenigen Tagen beim Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag zunächst eine Anhörung begann, ob die Anklage gegen Lubanga überhaupt zugelassen wird. Sie wird, ist sich Ekkehard Withopf sicher. Der Ankläger hat für das Verfahren die grausamen Fakten zusammengetragen: "Lubanga hat sie gezwungen, sich zum Töten ausbilden zu lassen. Und er hat sie gezwungen zu töten. Er schickte sie in den Tod. Viele, viele Kinder."

Unter Lubangas Kommando hatten die Milizen der Hema im Kongo zwischen 1999 und 2003 gegen Truppen anderer Ethnien gekämpft - mit allen Grausamkeiten, die sich Europäer nicht vorstellen können. Brandschatzende Horden zogen durch die gegnerischen Dörfer, erschlugen und erschossen alles, was ihnen in den Weg kam, vergewaltigten kleine Mädchen und alte Frauen. Von den rund 150 000 der damaligen so genannten "Krieger" waren 30 000 jünger als 15 Jahre. Sie alle sollen von Lubanga rekrutiert worden sein.

Für den Internationalen Strafgerichtshof ist der Fall eine Premiere. 2002 gegründet, soll das Gericht Verbrechen gegen die Menschlichkeit unabhängig von Ansehen der Person und der Herkunft ahnden. "Künftig können sich die Verantwortlichen für Krieg und Vertreibung nicht mehr unter den Schutzschirm nationaler Souveränität stellen und sich damit ihrer Strafe entziehen", heißt es beim Auswärtigen Amt in Berlin.

Lubanga ist der erste Fall für Den Haag, das bislang nur durch das Uno-Kriegsverbrechertribunal bekannt geworden ist, eine gerichtliche Instanz ganz anderer Art. Beim Kinderhilfswerk terre des hommes in Osnabrück spricht man von rund 300 000 Kindersoldaten weltweit, davon 120 000 in Afrika. Zwischen 1990 und 2000 sind rund zwei Millionen Kindersoldaten gefallen.

Nur wenige überlebten und können über das Erlebte so offen reden, wie die inzwischen als Sängerin bekannte Senait Mehari in ihrer Biografie "Feuerherz". Sie war sechs Jahre alt, als ihr Vater sie gemeinsam mit ihren Schwestern zum Rekrutierungsbüro der eritreischen Befreiungsfront brachte. "Er hielt es für eine gute Sache, er war selbst ein Kämpfer", schreibt Mehari. Sie war 13, als es ihr gelang, aus dem Krieg auszubrechen und ihrem Vater nach Deutschland zu folgen. Doch den Kindern, die diesen Weg gingen, widerfuhr hier zu Lande neues Ungemach. Wie dem 15-jährigen ehemaligen Kindersoldaten Daniel aus Sierra Leone. Bei dem Versuch, von den deutschen Ausländerbehörden Asyl zu erhalten, muss er erfahren, dass man ihm dort "Desertation" unterstellte. Und das ist kein Asylgrund.

Die Grausamkeiten des Kongolesen Lubanga stellen aber alles in den Schatten, heißt es in Den Haag. Dabei haben die Ankläger erleben müssen, wie schwer die Verfolgung solcher Menschenrechtsverbrechen ist. "In einem Land ohne Straßennetz, ohne Melderegister, Militärakten und funktionierende Polizei sind zuverlässige Zeugenaussagen ungleich schwerer zu bekommen als zum Beispiel in Bosnien oder im Kosovo", berichtet die deutsche Journalistin Andrea Böhm in ihrem Internet-Tagebuch aus dem Kongo. Strafrechtliche Verantwortung sei nur sehr schwer festzustellen, da Stammesfürsten und Warlords sich immer wieder neu mischten, neue Gruppen gründeten.

Bunia, im Nordosten des Landes, über 1000 Kilometer von der Hauptstadt Kinshasa entfernt, ist voll von ehemaligen Kindersoldaten. Dort verfolgte man über den TV-Sender "DigitalCongo" die Übertragung aus dem Internationalen Strafgerichtshof mit. Lubangas Freunde sehen ihn als "Helden", der freigesprochen werden müsse, weil er die Hema-Partei UPC (Union kongolesischer Patrioten) anführen müsse. Sein Verteidiger in Den Haag, Jean Flamme, beschreibt ihn als "friedliebenden Politiker, einen Pazifisten". Die Recherchen der örtlichen Menschenrechtsorganisationen belegen das genaue Gegenteil: Lubanga selbst soll in die Schulen eingedrungen sein, Kinder verschleppt, ihnen gedroht haben, er werde siesofort töten, wenn sie nicht freiwillig in seine Rebellenarmee eintreten. Wer bei den Blutorgien mit Waffen und Macheten nicht mitmachen wollte oder konnte, wurde mit Cannabis zgedröhnt, bis systematisch jeder Reflex gegen das Töten wegdressiert worden war. Zum Schluss seien "Kampfmaschinen übrig geblieben, billige, willige Soldaten, kaum größer als die Waffen, die sie trugen", sagt Amigo Gonde, Chef der Afrikanischen Gemeinschaft zur Verteidigung der Menschenrechte in Kinshasa. "Das kongolesische Volk wird enttäuscht sein

Wenn Lubanga nur wegen der Kindersoldaten angeklagt wird und nicht auch wegen der Vergewaltigungen, der Massaker, der Brandschatzungen ganzer Dörfer."

In wenigen Tagen will der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag mitteilen, ob die Anklage zugelassen und der Prozess eröffnet wird. Der könnte dann im März beginnen und dürfte sich über mehrere Monate hinziehen. Und nicht nur der Kongo, sondern ganz Afrika und der Rest der Welt werden genau beobachten, ob das hehre Versprechen der internationalen Gemeinschaft, keine Kriegsverbrechen mehr ungesühnt zulassen, ehrlich gemeint ist.

Mannheimer Morgen
18. Januar 2007